





Wut im Beet

Ein ökologischer Schreibworkshop

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von
Aron Boks und Ria Lueth

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-718-3

Printed in the EU

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshängt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

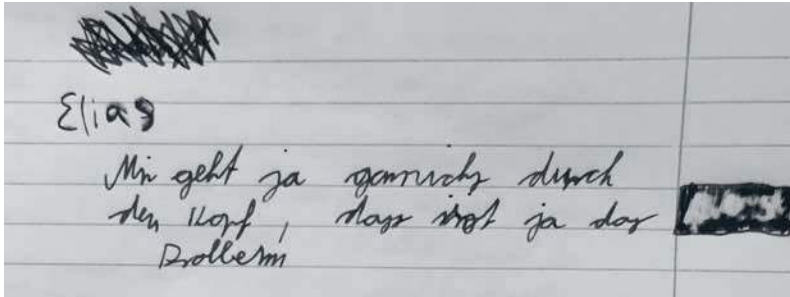
Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreib-

erlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Sachsen-Anhalt kooperierten die Wilhelm-Busch-Schule, der Wernigeröder Kunst und Kulturverein e. V., Dr. Bosse Traditionsobst und der Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen-Anhalt e. V. Als Autorenduo leiteten Aron Boks und Ria Lueth von Juni bis Dezember 2022 die Patenschaft, wobei Heike Boks als Koordinatorin für die Wilhelm-Busch-Schule die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Ursula Flacke
für den Bundesvorstand der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*



„Mir geht ja gar nichts durch den Kopf, das ist ja das Problem“

I. Anfänge

Erste Stunde

Da ist diese Wanduhr auf dem Flur. Eine, die in jedem Schulgebäude gleichsam schmucklos aussieht. Ich starre sie an und merke, wie sich mein Blick an ihr festkrallt, als könnte er die Zeigerblätter zum Stillstehen zwingen und wie sich Zornesfalten auf meiner Stirn bilden, weil es ja doch nicht funktioniert. Ich bin zu spät. Das müsste alles nicht sein, wenn das System nicht so bescheuert wäre, denke ich. Überhaupt ist es ja mal so was von ungerecht, dass ich der Blöde sein muss und ... Es ist genau wie damals, als ich noch zur Schule ging, nur gibt es einen Unterschied: Heute bin ich freiwillig hier. Zusammen mit Ria gebe ich hier an dieser Förderschule einen Workshop, der Schreiben und Ökologie verbinden soll. Ria ist ab morgen vor allem für den Ökologie-Teil dabei und ich komme zu spät zur von mir selbst geplanten ersten Schreibstunde.

Meiner Wut gegenüber dem Diktat der Uhrzeit fehlt also die Faktengrundlage, aus der eine Rebellion genährt werden könnte.

Jetzt wütend darüber zu sein, früh hier sein zu müssen und ohne Wenn und Aber in den mir zugeteilten Raum, zu der mir zugeteilten Zeit zu erscheinen, unterscheidet mich kein Stück von den Lehrern von damals, an die ich so oft dachte in den letzten Tagen. Gut, ich war ein total nerviger Schüler, der ständig irgendwo hinaufkletterte, herunterfiel, bis zum vierzehnten Lebensjahr fünf zugenähte Löcher im Kopf verzeichnete und die anderen 25 in meiner Klasse zu Chaos anstiftete. Einmal habe ich sogar einen Aufstand angezettelt, als ich fand, dass es Zeit sei, die Klassensprecherin abzusetzen. Einfach weil ich das spannend fand und sicher irgendeinen Fernsehfilm über Revolution gesehen hatte. Wie auch immer – all das wirkte sich nicht gerade positiv auf mein Schülerimage aus und muss die Alarmglocken des Lehrpersonals sensibilisiert haben. Anders kann ich es mir nicht erklären, wieso sie losbrüllten, sobald ich eine „dumme Frage“ stellte. Solche, die sie nicht einmal als Teenager-Provokation aufnahmen, sondern als tatsächlichen persönlichen Angriff. Da war es egal, ob ich gerade mal elf Jahre alt war, noch nicht mit ADHS diagnostiziert wurde, aus dem Fenster sah und die Lehrerin ehrlich interessiert fragte, ob ihr nicht auch aufgefallen war, dass es draußen angefangen hatte zu schneien. Im November!

„Raus mit dir!“, schrie sie. Später erfuhr ich, dass sie mich nach der Lösung der Matheaufgabe fragte. Das war gut gemeint. Schließlich tänzelte ich durch das Fach Mathematik bis zum Abitur (3 Monate Intensivnachhilfe für 4 Notenpunkte), immer am Rande der Versetzungsgefährdung.

Vielleicht hatte sie es gut mit mir gemeint, dachte ich später,

als ich das Abiturzeugnis in der Hand hielt. Vielleicht hatten diese Lehrer es alle gut mit mir gemeint, hatte ich mir immer wieder eingeredet, um nicht mehr an meine, glücklicherweise endlich durchzustandene, Schulzeit zu denken und mich auf die Zukunft zu konzentrieren. Seitdem hielt ich jedes Gespräch über „damals“ so kurz wie möglich, brach den Kontakt zu Schulkameraden ab und ignorierte jede Einladung zu Klassentreffen.

Jetzt – wo es „vier Minuten zu spät“ ist, fällt mir auf, dass ich alles in meinem Leben so ausgerichtet habe, dass kein Stück Struktur, die nur irgendwie an Stundenplan oder Pausenglocke erinnern könnte, übrigbleibt.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich jeden Morgen kurz vor sechs in tiefster Dunkelheit aufstehen musste. Dabei wohnte ich ja nur dreißig Minuten zu Fuß von meiner Schule entfernt. Hier kommen die Kinder aus allen Teilen der Region mit Taxis – und trotzdem beginnt die erste Stunde kurz nach acht. Sicher ein Pauschalbeschluss des Ministeriums. Keiner denkt an die Kinder hier, die irgendwo auf dem tiefsten Land noch vor dem Morgengrauen in ein Taxi steigen, um pünktlich zur ersten Stunde in diese Schule zu fahren. Und bevor sie überhaupt wissen, was Phase ist, wird die MDR Morgenshow voll aufgedreht und der Tag mit „Take a Chance on Me“ oder ... „Purple Rain“ begonnen, während Moderator Stefan Michme allen versuchen will zu erklären, dass es doch super ist, so früh wach zu sein – der frühe Vogel fängt den Wurm und so.

Ich drücke die Türklinke herunter, langsam – wie früher und mit derselben doofen Annahme, es würde etwas ändern, wenn ich versuche, unauffällig in den Klassenraum zu huschen.

Durch den Spalt sehe ich ein paar leere Stühle. Vielleicht sind die Kinder noch gar nicht da, denke ich. Vielleicht war der ganze Stress umsonst. Morgen werde ich aber wirklich pünktlich kommen. Ich sehe auf den Boden, atme tief durch. Na ja, jetzt ist das ja noch mal gut gegangen, morgen dann aber ...

„Und 1, 2, 3“, höre ich eine Frauenstimme dirigieren.

Vor mir steht die ganze Gruppe, samt Frau F., der Lehrerin, in einer Reihe vor der Tafel.

„DU BIST ZU SPÄÄÄÄT!“, schreien sie und Frau F. grinst mich an.

Alle Augen sind auf mich gerichtet, plötzlich herrscht genau die Form von Aufmerksamkeit, für die manche Lehrkräfte tagelang Weiterbildungen besuchen. Ich höre die Tür hinter mir zuklappen in dieser Stille.

Ich presse ein Lächeln hervor.

Genau in diesem Moment rieche ich diesen feuchten Tafelschwammgeruch, dazu das unnatürlich kalte Licht der Raumlampen. Dazu dieses Kribbeln, das aus meinem Magen bis in meine Speiseröhre hochgeht und während ich versuche, es herunterzuschlucken, flüchtet es sich in meine Schläfen und klopft gegen Knochen und Haut, bis es müde wird und im Kopfschmerz ausharrt.

„Die Schüler sind schon ganz heiß!“, sagt Frau F. und reibt sich die Hände. „Sorry, manchmal glaube ich, dass auch ich ADHS habe.“ Bevor ich etwas antworten kann, sitzt sie neben einem Schüler, der ihr eine Zeichnung zeigt. Das hier wirkt ganz anders als damals in meiner Schulzeit, denke ich. Und trotzdem – ein Satz zieht überall in solchen Situationen.

„Also, erst einmal Entschuldigung, dass ich zu spät ...“, sage ich langsam.

„Wurden Sie auch vom Taxi vergessen?“, unterbricht mich ein Schüler.

Gut, vielleicht nicht überall.

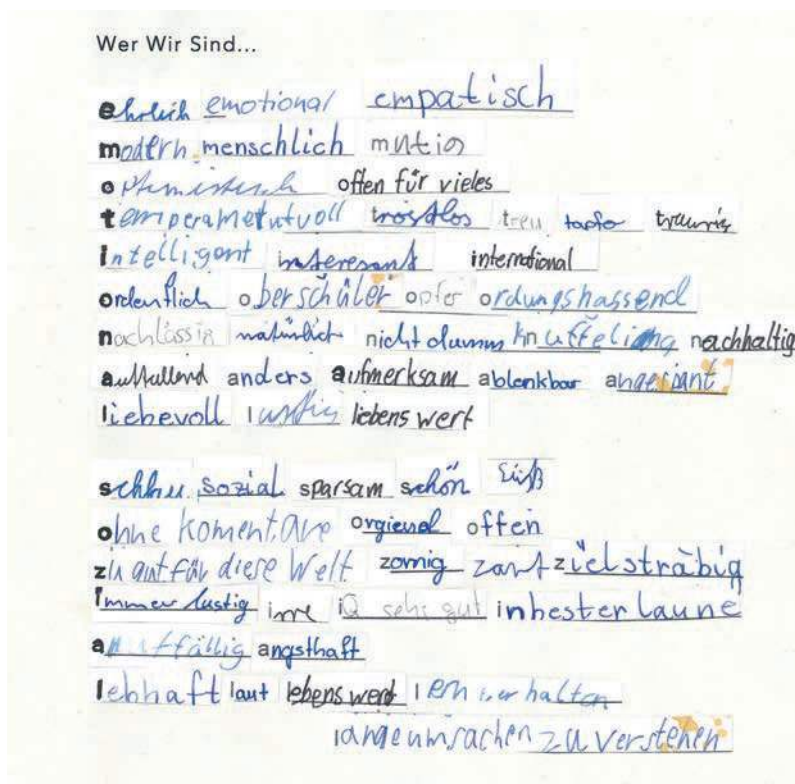
„Wie bitte?“

„Das ist mir neulich passiert.“

„Echt?“

„Ja, lange Geschichte“, sagt er. „Aber viel wichtiger: Wer sind Sie überhaupt?“

Aron Boks, 25, Workshopleiter



„Wer wir sind“

Ich

freue mich darüber, dass ich so bin, wie ich bin.

Ich bin sehr zufrieden mit mir
und finde es toll,
wie gut ich es eigentlich habe.

Ich war früher immer so, dass ich Kinder geschlagen habe
und so. Aber ich habe auch viel Wut in mir gehabt, leider. So
viel, dass ich in der Therapie war und auch noch teilweise
bin. Ich habe auch mal etwas geliebt und eine Freundin
gehabt, die ich auch sehr mag.

Und ich habe eine Kuschelkatze, die ich geliebt habe. Ich
hoffe, dass ich sie irgendwann wieder finde. Ich glaube aber
nicht. Vielleicht hole ich mir irgendwann eine neue Katze.
Ich hatte auch schon mal eine böse Erfahrung, weil ich mal
eine Katze sterbend in den Händen hatte.

Aber sie hat überlebt, weil wir noch rechtzeitig beim Arzt
waren und jetzt lebt sie friedlich bei uns. Sie ist aber immer
noch nachfolgend verletzt.
Aber ich bin froh, dass sie lebt.

Tyler, 14

Hey,

ich bin Angelina. Ich liebe mich ja eigentlich so, wie ich bin, aber ich habe immer Angst, dass andere mich nicht akzeptieren, so wie ich bin und dass ich was falsch mache. Ich bin ja liebenswert, nett, lustig und so – aber ich kann mich einfach noch nicht so sehen, wie andere mich sehen. Mir fehlt Selbstakzeptanz und Selbstliebe. Wenn jemand sagen würde „beschreibe dich“, kann ich das überhaupt nicht umsetzen, weil ich mich nicht akzeptiere. Ich sehe das nämlich so, dass ich mich nicht so doll bewegen kann wie andere, weil meine Lungen dann versagen. Ich habe Angst, dass andere mich nicht mögen, weil ich mich dick finde.

Andere versuchen, das abzustreiten, aber für mich ist das so: Mir fehlt einfach mein Selbstbewusstsein. Ich bin ja schon dabei, abzunehmen, bin auch schon fitter geworden und ich hab' halt Angst, dass viele darüber reden, wie dick ich bin. Deswegen habe ich meist Bauchschmerzen, mache mir darüber übelst den Kopf. Ich würde natürlich etwas Positives schreiben, aber mir fällt nichts ein. Ich habe sogar Angst, ins Schwimmbad zu gehen, weil ich mich für meinen Körper schäme. Ich wünsche euch noch einen schönen Tag.

Angelina, 14

II. Der Versuch mit der Natur

Alles anders als geplant

„WOLLEN WIR GEMEINSAM DAS KLIMA RETTEN?“
„Jaaaaa!“, alle heben ihre Arme in die Luft und schreien begeistert auf. Vielleicht würde es so werden.

Dafür brauchte es jedoch die richtige Vorbereitung! Kurz vor dem Workshop kaufte ich mir ein 300-seitiges Handbuch über Naturpädagogik und Umweltbildung für Klasse 5 - 10, das ich akribisch durchstudierte. Die Vorstellung, in zwölf über ihren Tischen hängende oder provokant auf der Hinterkante kippelnde Augenpaare zu blicken, ließ mich zwei Tage vor dem ersten Workshop-Tag unruhig einschlafen. Auf Arons Hinweise, ich würde mir zu viel Stress machen, verdrehte ich die Augen. Anscheinend wusste er einfach nicht, worauf es wirklich ankam – dachte ich.

Zum Einstieg schlage ich ein Assoziationspiel vor. Die Runde zieht sich ewig. „Irgendwie bockt das nicht“, beschwert sich jemand. „Ja, können wir nicht einfach wieder Ich-packemeinen-Koffer spielen?“

Aron geht mit einer abwinkenden Handbewegung in die Mitte des Raumes und klingt auf einmal wie ein richtiger Pädagoge: „Nein, wir lassen das jetzt mit dem Spielen. Wir haben nämlich für heute etwas ganz Tolles vorbereitet. Wie ihr wisst, werden wir viel schreiben und dabei soll es auch um Natur gehen. Deswegen sammeln wir erst einmal, was euch alles zu dem Thema einfällt.“ Es bleibt still im Raum. Die einen schauen gleichgültig und die anderen etwas überfordert drein. „Ja,

Wassermangel und so“, sagt jemand hinten teilnahmslos. „Ukrainekrieg“, ruft ein anderer vorne.

„Lass uns vielleicht erst einmal etwas anderes machen?“, flüstere ich Aron zu.

„Ja, lass uns das machen.“ Dann wendet er sich zur Gruppe: „O.k., holt mal alle eure Blöcke raus!“ Mein Blick überfliegt den Raum. Marvin und Angelina lächeln mir zu. Für einen kurzen Moment glaube ich, dass es jetzt richtig gut wird. „Schon wieder Schreiben“, raunt es zwei Plätze weiter. Luca sitzt zurückgelehnt in der letzten Reihe und starrt mich mit so einem „Alter, bist du eigentlich bescheuert“-Blick an.

In der Pause stehen wir mit Aron in der Küche und er macht sich in aller Ruhe einen Kaffee. Mein Innerstes fühlt sich dagegen ein wenig an wie der gelbblaue, schreiende Panik-Emoji: Was machen wir hier eigentlich? Frau F. kommt grinsend rein: „Na, wie läuft es bei euch? Alles anders als geplant, oder? So ist das bei uns immer.“

Am Nachmittag erzähle ich einer guten Freundin meiner Mutter, die als Förderschullehrerin arbeitet, von unserem Projekt. Ich höre sie laut hinter dem Hörer die Luft einziehen: „Ach du meine Güte, 12, 13 ... ganz schwieriges Alter. Da drehen alle durch. Mach dir keine Sorgen. Wir hatten vor Kurzem einen Referendar hier, bei dem sind alle Kinder zum Anfang der Stunde aus dem Klassenraum gerannt. Solange sie noch dasitzen, machst du schon alles richtig.“

Ich versuche, mich zurückzudenken. Als ich in der 7. Klasse war, hat jemand bei uns mal einen Stuhl aus dem Fenster geworfen. Und es kommt mir ein Lied in den Kopf. Nie, nie,

nie, nie wieder Ritalin, grölte Felix Kummer jeden Morgen auf meinem Fahrrad Richtung Schule durch meine Kopfhörer. Die Hymne meiner Jugend: Das war ja keine Phase, das war ja mein Charakter. Und ich hatte Angst vor den anderen in meiner Klasse. Besonders, weil ja niemand damals so komisch sein konnte wie ich. Davon war ich fest überzeugt. Also begann ich ziemlich viel zu schwänzen und vormittags, bevor mein Vater zur Arbeit aufbrach, durch die Stadt zu wandern. Irgendwann wurde ich von unserem Klassenlehrer vorgeladen, weil ich eine Woche nicht zur Schule gekommen war und er nichts von meinen Eltern gehört hatte. Er war nicht einmal sauer. Er versuchte, es nur zu verstehen und mir das Versprechen abzunehmen, damit aufzuhören.

Bei der Suche nach Büchern für Kinder und Jugendliche über Umwelt und Naturthemen stolpere ich über eine nicht enden wollende Anzahl an Ratgebern für „junge WeltretterInnen“. Ratschläge, die von „Hör auf Fleisch zu essen“ bis hin zu „Pinkel am Morgen in die Dusche, um Toilettenwasser zu sparen“ reichen oder Globalisierung „für Kleine“ erklären wollen, sich mit Geschichten über 10-Jährige überschlagen, die in Naturgärten Erwachsene zum Thema Umwelt ausbilden und 13-Jährige, die politische Organisationen gründen. Schon ganz schön bewundernswert, aber wo bleiben eigentlich die Eltern in diesen Erzählungen? Und was ist das für ein krasser Anspruch, dass jedes Kind eine zweite Greta Thunberg sein soll? Was ist das denn für ein Anspruch, den ich habe?

Erst, als ich das erste Mal vor die Gruppe trat, wurde mir wieder bewusst, wie jung man eigentlich mit 12, 13, 14 Jahren noch ist. Und, dass ich wenig vom Leben hier auf dem Lande kenne. Das Steglitzer Stadtkind, das den Kids vom Dorf jetzt etwas über Natur erzählen will. Schon ein bisschen seltsam.

Als ich etwa in diesem Alter war, hatte mich mein Vater gefragt, ob Natur eigentlich für mich und meine Freunde noch eine große Rolle spiele. Ich zuckte nur mit den Schultern: „Ist einfach nicht so mein Ding.“ Richtiges Landleben gab es in meiner Kindheit nur in den Ferien, die ich in einem kleinen tschechischen Dorf in dem Haus meiner Großeltern verbrachte. Meistens waren wir zu viert – mein Bruder, meine zwei Cousins und ich – und ließen unserer Fantasie freien Lauf: Wir bauten eine Festung im Garten, übten draußen auf den Feldern Bogenschießen oder gingen in den Wäldern Pilze sammeln. Und dann ging es wieder zurück in den aufregenden Betonschungel der Großstadt.

Die meisten hier sind in kleinen Dörfern oder Städten, mit Wäldern oder Ackerflächen um sich herum aufgewachsen. Die Schule hat einen eigenen Lerngarten und einen Hauswirtschaftsraum, in dem die Kinder kochen lernen. Einige sehen ihre Freunde nur in der Schule, weil sie ein paar Dörfer weiter leben und der Bus nur dreimal am Tag kommt. Und ein paar haben ein ziemliches Faible fürs Angeln, was ich zuvor ausschließlich mit älteren, Angelhut tragenden Männern in Verbindung gebracht hatte. Als ich Aron vorschlug, wie ich es gewöhnt bin, mit dem Fahrrad in die Schule zu fahren, entgegnete er irritiert: „Das dauert eineinhalb Stunden.“

Wir stehen auf dem Balkon von Arons Eltern. Von hier aus kann man auf ein Feld blicken, das sich bis in das nächste Dorf erstreckt. Die *Fremdknutscherwiese*, erklärte mir Aron in den ersten Wochen nach unserem Kennenlernen. „Also weiß hier immer jeder alles von jedem?“, entgegnete ich damals. Er fragt

mich, wie ich den ersten Tag fand. „Ich weiß nicht, wie wir das Thema mit dem Schreiben verbinden sollen.“ Ich lehne mich nach vorne gegen das Geländer. Dann drehe ich mich um: „Ich könnte ihnen zeigen, wie sie ein Fahrrad bauen. Oder wir gehen auf einen Wildwanderpfad.“

„Klingt alles super!“, antwortet Aron enthusiastisch. Ich lege meine Stirn in Falten: „Aber das hat irgendwie alles nichts mit dem Schreiben zu tun.“

„Macht doch nichts, das kommt dann schon!“ Als ich Aron die Sache mit dem ‚Stadtkind auf dem Land‘ erzähle, müssen wir beide lachen. „Stimmt, du bist schon ein ziemliches Stadtkind“, sagt er. „Aber ich glaube, du unterschätzt dich. Ich kenne wenige, denen Natur und Umweltschutz wichtiger sind als dir. Es ist nur so, wie Frau F. meinte. Wir können nicht perfekt planen, sondern müssen auch spontan schauen, was gerade geht und was nicht.“

Am nächsten Tag gehen wir draußen an den Bach neben der Schule. Wir wollen Eindrücke sammeln, die in die Geschichten reinfließen könnten. Eine kleine Gruppe rennt vor zum Wasser. Als wir ankommen, streckt Jean allen seine Hände hin, die er fest verschlossen hält. „Boah krass!“ Neugierige Gesichter. „Zeig mal“, sag ich zu ihm. Er hält mir die Hand hin und öffnet sie einen Spalt. In ihr sitzt ein kleiner, dunkelgrünbrauner Frosch. „Stimmt, ganz schön krass“. Er schaut mich eine Weile an, dann sagt er: „Vielleicht sollte ich ihn wieder freilassen?“ Dann dreht er sich um, geht zum Wegesrand, lässt den Frosch aus seiner Hand hüpfen und schaut ihm hinterher, wie er langsam davonspringt.

Ria Lueth, 23, Workshopleiterin

Wenn ich NaturschützerIn wäre... (...mit Superkräften)

Wenn ich Naturschützer wäre, würde ich Bäume wieder grün werden lassen um dem Harz zu helfen

Wenn ich Superkräfte hätte, würde ich das Klima für die Tiere anpassen

Wenn ich Naturschützerin wäre, würde ich den ganzen Tag Schildkröten streicheln, um ihnen zu helfen, weil sie so schön sind – ich würde nicht so viel Müll ins Wasser werfen

Wenn ich Naturschützer wäre, wäre ich ein Nekromant, um Tote wiederzubeleben, die dann mit mir für das Klima demonstrieren



Wenn ich Supernaturschützer wäre, würde ich dem Aussterben beschützen

Wenn ich Naturschützer wäre, würde ich fliegen, um Waldbrände zu löschen und den Atommüll abschaffen

Wenn ich Naturschützer wäre, würde ich fliegen, um auf den Bergen den Müll wegzuräumen

Wenn ich Naturschützer wäre, würde ich durch Blickkontakt Bäume basteln

Ich bin ein Superheld und habe Wiederbelebungskraft und werde tote Menschen aufwecken, damit sie für die Natur kämpfen

Die Teilnehmenden des Workshops

Wie kam der Müll auf die Straße?

Ein Ratespiel von Jeremy, Henrik und Gabriel

So viel Müll findet seinen Weg auf die Straßen unserer Umgebung, aber manchmal fragen wir uns einfach, welche Geschichten dahinterstecken. Wie kam die Bananenschale wirklich auf den Fahrradweg? Was macht ein Salat im Regen und was hat ein Fernseher in einem Wald verloren?

Wir haben für euch ermittelt und ihr habt jetzt die Möglichkeit, selbst anhand der Fotos zu raten, welche Geschichte hinter jedem unserer angefertigten Tat-Fotos steckt. In den jeweils nachfolgenden Zeilen findet ihr unsere Lösungen.

Frage 1: Welche Geschichte steckt dahinter?



Deine Antwort: _____

Lösung Frage 1:

Jemand hatte Hunger und hat den Biomüll nicht gefunden,
weil Aliens ihn gebrainwashed haben.

Henrik, 13

Frage 2: Welche Geschichte steckt dahinter?



Deine Antwort: _____

Lösung Frage 2:

Da hatte jemand wohl keinen Bock mehr.

Gabriel, 13

Frage 3: Welche Geschichte steckt dahinter?



Deine Antwort: _____

Lösung Frage 3:

Ein Wildschwein wollte Fernsehen gucken.

Jeremy, 13

Erlebnis Kirschplantage

Es war heiß.

Autos rasten vorbei.

Es roch nach Mist.

Ich wollte heute eigentlich meine Gaming-Maus mitnehmen.

Keine Ahnung, wieso ich das nicht gemacht habe.

Zurück zu gestern.

Der Tag begann damit, dass ich keine Lust hatte.

Wenn ich duschen muss, muss ich um 6 aufstehen.

Kein Frühstück, erst in der Schule, wenn ich überhaupt was dabei habe.

Um 7.20 Uhr kommt die Taxifahrerin und ich steige ins Taxi.

Und bin dreiviertel acht an der Schule.

Und ich hatte an diesem Tag keine Lust, weiter auf eine Streuobstwiese zu fahren.

Weil es langweilig werden würde, hatte ich gedacht. Blöde Streuobstwiese. Blöder Tag.

Aber als ich dort war, konnte ich Kirschen essen und

Apfelschorle trinken.

Alles Obst von der Streuobstwiese.

Und das war gut.

John Pascal, 13

So hält man keine Leiter

Eigentlich war das eine super Idee: Dr. B., Arzt und Obstbauer, sollte mit in das Team unseres Schreibworkshops. „Das wird gut, Aron“, hatte Dr. B. noch vor Beginn unseres Workshops gesagt. „Dann kann ich den Schülern was beibringen. Und später setzen sie sich alle einfach mal auf die Wiese, hören in sich hinein und können darüber nachdenken ... Was fühl' ich?“

Und das klang ja auch gut. Um ehrlich zu sein aber nur so gut, wie es für mich reizvoll klingt, morgens zu meditieren, anstatt Kaffee zu trinken und mal achtsam Zeit mit sich zu verbringen. Scheitert aber meist an der Realität. Heute ergeht es uns ähnlich. „Sag mal Aron, du hast gesagt, die wollen hier was lernen, dabei wollen die nur Kirschen essen und rumspielen.“

„Ja, ähm ...“

Dr. B. sieht an mir vorbei. „Hey, so hält man keine Leiter!“, ruft er und rennt zu einem der Kirschbäume. Für einen Augenblick versucht er, den beiden im Baum sitzenden und fünf darum herumtobenden Kindern etwas zu erklären. Nur wenige Sekunden später signalisiert er allen, ihm zu folgen. Kurz darauf tragen sie gemeinsam einen Schlauch, um die Plantage zu bewässern.

„Du hättest mich anders vorbereiten müssen!“, fährt er mich im Vorbeigehen an. „Das war so nicht abgemacht.“

Ich stotterte irgendetwas davon, selbst überrascht zu sein.

Jetzt, wieder zurück im Schulgebäude, trinke ich bereits den dritten Kaffee in dieser Pause. Seitdem mein Plan eines Nature-Writing-Tages nicht aufgegangen ist, steh ich ein wenig unter Strom.

„Na, bisschen spät dran, was?“, frage ich einen Schüler, der

auf einem Stuhl nahe der Kaffeemaschine direkt neben dem Lehrerzimmer wartet.

Furchtbar. Es gibt schließlich so ein paar Dinge, die ich mir vorgenommen habe, niemals zu sagen, und schon gar nicht andere zu fragen. Das kommt gleich hinter „Na ja, ich sag’s ja nur“ oder „Vielleicht erst mal alle aussteigen lassen“ oder „Wie’s mir geht? Muss ja“. Da heißt es: Aufpassen, die Mauern um sich ziehen und solche doofen Sätze mit entschiedener Vehemenz von sich weisen. Der Schüler vor mir scheint sich jedoch nicht im Geringsten durch meine rhetorische Frage gestört zu fühlen. Ich sehe auf die Wanduhr über uns. Drei Minuten vor Stundenbeginn.

„Dann dir noch einen schönen Tag!“, sage ich. Keine Reaktion.

Als ich den Klassenraum betrete, drehen sich Jeremy und Jason wie in einer eingeübten Choreografie um und während Jason auf mich zeigt, ruft Jeremy:

„Du bist zu späa ...“

„Und hast du schon deine Geschichte geschrieben?“, unterbreche ich ihn.

„Nein, ich ...“

„Na dann, erst mal an die eigene Nase fassen, hm?“ Ih. Schon wieder so ein Satz. Das wird hier nicht besser. Ich hatte den Schülern vor der Pause gesagt, dass sie über ihre Erlebnisse auf der Streuobstwiese schreiben sollen.

Wenn ich das mit demselben aggressiven Tonfall gefordert hatte wie eben, dann kann ich keinem verübeln, Schwierigkeiten beim Reflektieren zu haben. Schließlich formulierte ich diese Übung so, als ginge es nicht darum über einen Ausflug, sondern über einen Unfall zu schreiben.

Ich muss an Ria denken. Wie begeistert sie immer von der Arbeit mit der Gruppe spricht. Gerade verarbeitet sie zwei Stockwerke unter uns in der Schulküche mit ein paar anderen die Kirschen, die sie kiloweise gesammelt haben. Die Schüler hatten doch einen Mordsspaß, was will ich denn noch? Auch Ria grübelt oft während des Projekts. Aber im Gegensatz zu mir geht es ihr weniger darum, Rechnungen aus empfundenen Ungerechtigkeiten der eigenen Schulzeit zu begleichen, sondern sie grübelt mehr darüber, ob die Methoden zu den Schülern durchdringen, ob wir ihnen etwas beibringen können oder ob sie überhaupt fähig genug ist, hier vor der Gruppe zu stehen. Aber woran misst man das? An gewonnenem Wissen über Streuobstwiesen?

Während die Kinder schreiben, sehe ich auf mein Handy und öffne den Chatverlauf mit Dr. B ... „Entschuldige“, steht da.

Das Blatt des Schülers unten war leer, denke ich. Vielleicht musste er eine Stellungnahme schreiben. Warum auch sonst sitzt er während der Pause vor einem weißen Blatt. Aber vielleicht gibt es so eine Strafe gar nicht mehr. Ich selbst musste ständig welche schreiben.

Ich hinterfragte das nie, sondern schrieb seitenlange Einschätzungen meines Fehlverhaltens, das auch mit ein paar kurzen Sätzen hätte erklärt werden können. So ausführlich und ambitioniert, dass ich dachte, mit dieser Mühe mein Fehlverhalten, wenn ich es schon nicht ungeschehen machen konnte, mit Akribie ausgleichen zu können. Das hatte meistens den unerwünschten Effekt, dass sich die Lehrer umso mehr provoziert sahen. Ich gehe von Tisch zu Tisch, sehe beiläufig zu den Texten. Wieso gehe ich eigentlich so sehr davon aus, dass

dieser Schüler eine Stellungnahme schreibt? Vermutlich hat der Schüler einfach seine Hausaufgaben nachholen müssen oder so.

Stellungnahme – jahrelang habe ich überhaupt nicht mehr daran gedacht, dass es so etwas überhaupt gab. Bis jetzt. Jetzt, wo ich selbst der irren Idee aufgesessen bin, dass ein paar Sechstklässler sich tatsächlich dafür interessieren würden, mich absichtlich auf die Palme zu bringen. Wie reflektiert man sein kann, wenn man etwas bereits verbockt hat. Deswegen waren meine Stellungnahmen auch so elendig lang – sicher meine ersten Aufsatzversuche. Darauf hätte ich aber gut und gern verzichten können. Auf die Demütigung besonders. Und jetzt tuschelt hier schon wieder irgendwer.

„Könnt ihr nicht mal ruhig sein?“, rufe ich.

„Aber ich hab’ doch gar nichts ...“

„Boah, ich meine nicht dich, Leon“, sage ich, „ich meine John Pascal.“

Frontalansprache. Willkommen zurück in den 60ern.

Ich wende mich mit dem Rücken zur Gruppe und sehe eine Weile aus dem Fenster in die Nachbargärten, weite meinen Blick bis in die Baumkronen. Ein paar Blüten rieseln herunter. Ich habe keine Ahnung, welche Schreibübung ich gleich ausprobieren soll. Wie langsam und friedlich diese Blüten sich dem Boden nähern, vielleicht sollte ich heute nach dem Workshop ...

„Aron?“

Ich drehe mich um. „Ich hab’ jetzt schon drei Mal um Hilfe bei einer Übung gebeten“, sagt Jamie. Er lächelt. Die Blüten, das Fenster, die Gedanken, die keine Prioritätenordnung

kennen. Da helfen diese riesigen Schulfenster mit herrlichem Blick auf die umliegende Natur nicht wirklich. Kein Wunder, dass der Schüler unten noch gar nichts zu Papier gebracht hat. In meiner Hosentasche vibriert etwas.

„Ich komme hier nicht weiter“, probiert Jamie es erneut, während ich auf das Display meines Handys starre. Keine Antwort von mir, aber eine neue Nachricht von Ria: „Ich hab’ voll die gute Idee für morgen!“

„Aron?“

„Ich komme!“, sage ich und stecke das Handy in die Tasche. „Leute, entschuldigt bitte ... Ich bin heute so komisch drauf, weil ...“

„Alles gut, Aron!“, ruft Tyler von hinten.

„Hier bewertet dich keiner!“, sagt Jamie. „Aber kannst du jetzt mal kommen?“

„Klar.“ Vor uns liegt ein Geschichtsfetzen mit dem Titel Kirschplantage, dazu ein paar Krakelzeichnungen von Strichmännchen.

„Das mit der Kirschplantage war nicht die beste Idee, oder?“, frage ich in die Runde.

„Doch, das war super!“, ruft Tyler.

„Ja, das war richtig lustig!“, stimmt Marvin ihm zu.

„Außer, dass Henrik überhaupt nichts gemacht hat!“, beschwert sich Jason, der wahrscheinlich die Hälfte der Kirschen allein gepflückt hat. Und Henrik ... Stimmt, Henrik. Wo ist der eigentlich?

„Ich hätte das heute trotzdem alles ein bisschen besser planen können, schätze ich ...“

„Hey Aron“, sagt Jamie langsam und blickt von seinem Text auf. „Es kann doch nicht immer alles perfekt laufen, oder?“

Aron, Workshopleiter

Der Tag vom 22.6.2022

Wir waren ungefähr mit 16 Jungs und Mädchen auf einem Ausflug zu Dr. Bs Gartenplantage mit Aron und Ria und wir waren früher da als die beiden. Und als wir da waren, haben wir immer allen Autos zugewinkt, die wir gesehen haben, und wenn sie gehupt haben, haben wir uns alle gefreut. Dann waren auch Aron und Ria da und Dr. B. Da waren viele Kirschbäume und Apfelbäume und sehr viel Wiese und eine sehr schöne Aussicht. Man hat auch viele Vögel gesehen. Kirschbäume brauchen bis zu 15 Jahre, damit man ihre Früchte essen oder verkaufen kann und Dr. B verkauft die Kirschen für bis zu 8 €.

Leon, Luca und ich haben Dr. B geholfen, den Schlauch von draußen in die Gartenplantage zu bringen und er hatte da so Löcher reingemacht, damit man weniger Wasser verbraucht.

Wir haben Bio-Apfelschorle umsonst bekommen, obwohl sie von 1 € bis zu 1.77 € kostet.

Na ja, war lecker.

Würde ich mir sogar holen, wenn ich sie sehe und die Kirschen, 1 kg für 8 €, würde ich auch holen, Preis geht voll fit. Dann sind wir wieder zur Schule nach Wienrode gefahren und ich habe dann einen Rapsong geschrieben. Zwar nicht fertig, aber am 23.6.2022 schreibe ich ihn mit Luca und Ria weiter und ich muss halt den Song über den heutigen Tag schreiben. Ende vom Tag.

Pascal, 14

Was ist denn jetzt eigentlich eine Streuobstwiese?

Wiesen, auf die Obst gestreut wird? So wie Parmesan auf einen Teller Nudeln? Nicht ganz. Auf Streuobstwiesen stehen überall „verstreut“ hochstämmig wachsende Bäume. Das heißt, dass ihre untersten Äste, im Gegensatz zu niederstämmigen Bäumen im herkömmlichen Obstbau, erst so hoch zu wachsen beginnen (ab 180 cm), dass das Grünland unter ihnen als Mähwiese oder für den Anbau anderer Pflanzen genutzt werden kann.

Auf Streuobstwiesen findet man Obstbäume verschiedener Arten und Sorten, die oft unterschiedlich alt sind. Vielleicht hat man schon einmal von „Alten Sorten“ gehört. Das heißt nicht, dass die Früchte verfault und schrumpelig geworden sind, sondern beschreibt Sorten, die meist schon seit Jahrhunderten in der Region existieren und so besonders angepasst sind. Sie wachsen langsamer als die meisten Sorten, die wir im Supermarkt kaufen können und sind deshalb nährstoffreicher. Alte Sorten zu erhalten, ist auch für die Klimaanpassung wichtig, weil durch ihre Bewahrung ein größerer Genpool an Sortenmerkmalen erhalten bleibt.

Da auf Streuobstwiesen, anders als in der konventionellen Landwirtschaft, so viele verschiedene Pflanzen und Früchte wachsen und diese nicht synthetisch mit Pestiziden oder Dünger behandelt werden, gelten sie als eigene Biotope. Hier leben über 5000 Tier-, Pflanzen- und Pilzarten.

Heute geht man davon aus, dass es deutschlandweit an die 300.000 Hektar Streuobstbestände gibt. 90 % davon sind Streuobstwiesen (Info vom NABU). Daneben gibt es auch Streuobstäcker und Streuobstalleen.

III. Ich, wie ich bin

Nach den Sommerferien ...

... geht es mit dem Projekt weiter. Schon beim Reinkommen meldet sich Jamie aufgeregt und ruft laut: „Kann ich eine Geschichte schreiben? Ich würde so gerne eine Ping-Pong-Geschichte mit Jason über das Angeln schreiben.“ John Pascal tut so, als würde er uns nicht kennen. Ein Schüler, den wir noch nicht kennen, verdreht die Augen. Sein Name ist Bennie und er ist neu in der Schule. Die anderen sind ihm zu kindisch oder zu aufgedreht.

„STOPP!“, schreit Jeremy.

„H!“, ruft Max.

Einige stürzen sich auf ihre Papiere und lassen ihre Stifte über das Papier fliegen.

Die anderen sind unzufrieden: „Och nö.“ „Man, dann weiß ich wieder gar nichts.“

„Alter, wie langsam zählst du runter!“, beschwert sich Jeremy.

Max dreht sich aufgeregt um: „Hä, dann mach du es doch selber.“

„Ne, ich will beim nächsten Mal!“, bringt sich Jason von der Seite ein.

Wir spielen Stadt-Land-Fluss. Angelina ist als Erste fertig. Bei Berufen ruft John Pascal laut: „Hausfrau!“

„Hm, ich weiß nicht so ganz, ob das ein Beruf ist“, merke ich an, aber hey, so viel Anerkennung für Hausarbeit am frühen Morgen: 10 Punkte.

Und was ist Hongkong dann? Eine Stadt oder auch ein Land? Und ist das jetzt politisch? Hier eher nicht. Es geht schließlich um weitere 5 Punkte. Dann gilt das eben als beides. Flexibilität ist angesagt. Ich fühle mich ein wenig wie Albus Dumbledore bei der Vergabe des Schulpokals am Ende eines jeden Harry-Potter-Buches: „Regeln wurden gebrochen, einen Haufen Chaos habt ihr auch angestiftet, aber für den besonderen Ehrgeiz und Einfallsreichtum: 10 Punkte an ...“ Nur, dass ich im Gegensatz zu ihm nicht erhaben vor der Gruppe stehe, sondern nervös mit dem rechten Bein wippe und „O.k., machen wa' so“ sage.

Vorne sitzen zwei weitere neue Schüler: Max und Gabriel. Beide sind etwas stiller und auch ein bisschen aufgeregt. „Gabriel schreibt nicht so gerne, stimmts Gabriel?“, erklärt uns Frau F. Er hat sein Kinn auf seinen verschränkten Armen auf dem Tisch abgelegt und nickt stumm. „Malst du denn gerne? Oder was macht dir sonst so Spaß?“, frage ich.

„Ne, nicht so. Aber ich gehe gerne angeln.“

Max sitzt kerzengerade auf seinem Platz und starrt mich an, als hätte er gerade seinen Radiergummi verschluckt. Vor einiger Zeit hatte er eine längere Therapie abgeschlossen. Am Ende der Woche erzählt er uns, dass er die Tage zuvor mit der FC Einheit Wernigerode am Wochenende gegen England und Frankreich spiele. In der Vorauswahl für die Europameisterschaft, versteht sich. Dann fragt er, ob er mit uns und seinem Teddybären nach Berlin ziehen kann: „Das wäre doch lustig.“

Wir sprechen über Dinge, die das letzte Mal gut gelaufen sind und die sie sich für diese Woche wünschen. Einige mochten es besonders, über ihre Gefühle zu reden. Viele wünschen sich

mehr Ruhe und Zeit zum Schreiben. Das berührt mich irgendwie. Es scheint manchmal so, dass irgendetwas in den meisten vorgeht, das sie nicht ganz in den Griff bekommen, denke ich. Ich kenne das ein wenig von früher. Als ich in der Grundschule war, brachte mich meine Mutter zu einer Psychologin, weil ich zu Hause ständig unerklärliche Wutausbrüche hatte. Sie erklärte uns dann, dass ich durch mein ADHS mit der Reizüberflutung um mich herum nicht klarkam und das irgendwo alles rauslassen musste.

Dieses Mal teilen wir die Gruppe auf. Wir starten mit Jamie, Jason, Leon, Max und Ludwig. Ludwig kommt aus der 6. Klasse. Frau F. erzählt uns, dass er besonders kreativ sei und er wird nicht müde zu unterstreichen, dass er jetzt zu den „Großen“, den 7. Klässlern, dazugehört. Ludwig erzählt gerne. Erzählt alles, was ihm so durch den Kopf geht. Er analysiert die Lehrkräfte für uns durch: „Irgendwie ist das doch seltsam. Die Erwachsenen in der Schule wissen alles über uns, aber wir nichts über sie. Ich überlege mir dann manchmal, was deren Partner und Partnerinnen so machen. Das finde ich irgendwie ziemlich spannend.“ Die anderen haben schnell Themen gefunden, auch wenn es schwerfällt, sich wirklich auf die Arbeit zu konzentrieren und ich mich ab und zu dazu bewegen muss, mich streng hinter die anderen zu setzen und zu fragen, was die Zusammenfassung des letzten Magdeburger Heimspiels jetzt genau mit dem Schreiben oder der Natur zu tun hat. Ohne die Augen vom Bildschirm zu nehmen, erklärt Leon: „Das ist Recherche. Für unsere Geschichte.“ Max nickt energisch. „Hey Leon, du hast seit 30 Minuten fast noch nichts geschrieben und lediglich ein Bild aus dem FCM-Stadium kopiert, das ist doch langweilig“, entgegne ich. Max lenkt

irgendwann ein und versucht, Leon zu überzeugen, jetzt endlich anzufangen.

Jamie sitzt am Ende des Raumes und schreibt seinen zweiten Text. „Hey, brauchst du Hilfe?“, frage ich ihn. Jamie ist recht schlau, hat aber besondere Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben. Er schaut auf und pustet sich die Strähnen aus dem Gesicht. „Nööö, Jason und ich haben die Ping-Pong-Geschichte fertiggeschrieben. Und jetzt schreibe ich noch eine Geschichte über das Angeln.“ Ich schaue auf seine zwei Sätze auf dem Blatt und auf den Bildschirm, auf dem mir ein riesiger Fischmund entgegenspringt. Ich schrecke zurück. „Welse können bis zu 5 m groß werden!“, erklärt mir Jamie aufgeregt. Unheimlich. „Fällt es dir gerade schwer, weiterzuschreiben?“

„Ich weiß gerade irgendwie nicht, wie ich weiterschreiben soll, aber ...“, sein Gesicht fängt an zu strahlen, „wir könnten eine Ping-Pong-Geschichte zusammen schreiben!“

Ria, Workshopleiterin

Ping-Pong-Geschichte von Jamie und Ria

Bei einer Ping-Pong-Geschichte schreiben zwei oder mehrere Schüler:innen der Reihe nach je einen Satz einer entstehenden Geschichte. Der Reiz liegt dabei darin, dass beide Autor:innen nicht exakt wissen können, wohin sich ihre eigene Erzählung entwickeln wird, können aber immer wieder eine neue Richtung bestimmen.

Es war ein ruhiger Tag, als der Händler durchs Land zog.

Plötzlich sah er auf seinem Weg etwas Seltsames in der Ferne.

Es war ein großer Stein, der den Weg blockierte. Wie war er nur hierhergekommen?

Anscheinend war er vom Abhang gerollt.

Am Abhang stand ein Dieb und beobachtete den Händler, da er ihn berauben wollte. Er ging um den Stein herum und rannte den Weg so lange entlang, bis er bei einem kleinen Dorf ankam.

Auf dem Marktplatz war ein großer Brunnen, um den sich viele seiner Freunde versammelt hatten. Er ging zu ihnen und sagte „Hallo“ und erzählte dann, was er erlebt hatte.

Noch immer hatte er große Angst, da er nicht wusste, ob der Dieb zurückkommen würde.

Deswegen blieb er eine Weile bei seinen Freunden. Seine Freunde feierten ein großes Kirschfest, da sie am Tag zuvor viele Kirschen gesammelt hatten. Sie tranken Kirschlimonade und tanzten bis spät in die Nacht.

Am Ende der Party gingen alle nach Hause, außer der Händler. Der suchte sich eine Gaststätte und am nächsten Morgen ging er zur Bar und holte sich ein Glas Wasser.

Der Tag war heiß, die Sonne brannte und er hatte einen weiten Weg zu gehen.

Die meisten von euch fragen sich jetzt, wo er hingeht, aber das weiß niemand bis jetzt.

Also ging er weiter seine Wege und als er eine Weile gelaufen war, kam er bei einer Brücke an, die über eine Schlucht führte. Unser Händler guckte hinunter und sah nichts. Doch er hörte ein Geräusch und ging ihm nach. In der Schlucht fand er ein seltsames Bild vor: Ein Hase unterhielt sich aufgeregt über seinen Tag mit einem Fuchs.

Aber das alles passierte natürlich nur im Märchen.

Jamie, 14, und Ria, 23

Wie siehts eigentlich bei den LehrerInnen zu Hause aus?

Herr B. (der Mann der Schu arbeitet in einem Kindergart um sich hochzuarbeiten, denn dann kommt er irgendwann auch so weit wie Frau B. Dann unterrichtet er an einer Schule Algebra. Denn er ist clever. Frau B. kam ja auch nicht einfach so an ihren Pos

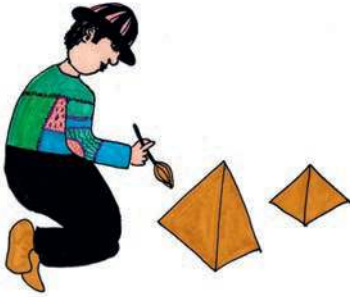


Frau B. ist sehr gut im Kochen. Sie hat uns mal diese coole App gezeigt „Too Good To Go“ – sicher arbeitet Herr B. dort. Sie macht Werbung für sein Unternehmen.



Herr F. ist bei der Presse. Veil Frau F. sich gut ausennt und ihr Mann ist icher auch so.

Frau S. arbeitet in einem Elektronikfachgeschäft, denn wir sind mit Herrn S. oft im Computerraum.



ist ein Archäologe.
ologie ist nämlich Frau K.'s
Hauptthema. Wir reden fast nur
über Archäologie in Geschichte.
Ägypter, Steinzeit und immer
wird etwas ausgegraben.

Herr H. ... Also Frau H. sammelt
morgens immer Handys ein, das
ist aber kein Beruf. Frau H. ist
sehr lieb und hat mit vielen
Schülern, vor allem den
Siebtklässlern, eine gute
Verbindung. Frau H. hat so viel
Zeit für Kinder.

Herr H. ist sicher jemand,
der 24/7 am PC sitzt und
etwas schreibt. Vielleicht ein Hacker? Nee, so einer ist Herr
H. nicht. Er ist Architekt. Er arbeitet den ganzen Tag an
einem Plan, um Hochhäuser zu bauen. Dafür brauch man
schließlich viel Zeit.



Herr W. arbeitet an einem Gymnasium, weil Frau W. sich
einen Mann des gleichen Wissens gesucht hat.



Die Story

Die Lehrer und Lehrerinnen von der Wilhelm-Busch-Schule so: „Wir bringen jetzt mal alle unsere Partner und Partnerinnen zusammen!“

Die Partner werden auf eine Waldwanderung geschickt. Sie verlaufen sich und stoßen auf etwas Seltsames. Der Archäologe konzentriert sich.

Der von der Presse ist schon ganz aufgeregt, weil er darauf hofft, eine Story zu bekommen. Herr B. glaubt, eine Kindergartengruppe zusammen halten zu müssen. Was ist das für ein Objekt, auf das Sie gestoßen sind? Sie fragen den Bibliothekar. Der weiß nicht Bescheid.

Schlechte Laune bei allen. Fundraiserin will die Stimmung retten. Sie kennt das von ihrem Mann, wenn er schlechte Laune hat, also bestellt sie etwas bei Too Good To Go.

Irgendwann kommt der Lieferant und bringt alte Äpfel und einen Salat mit. Herr H. schaut kurz von seinem Handy auf: „Hmm das sieht aber schlecht aus.“

Er ist eigentlich die ganze Zeit damit beschäftigt den Weg zu googlen, aber es ist kaum Empfang.

„Aber damit verschwenden wir kein Essen!“, ruft Herr B.

„Aber es sieht trotzdem blöd aus...“, entgegnet Herr H.

„Du guckst doch sowieso nur auf dein Handy. Interessierst du dich überhaupt hierfür?“

„Ich konzentriere mich hier wenigstens aufs Machen!“

„Du arroganter Tyy...“

„SCHWEIGEFUCHS!“, Herr B. gestikuliert vor ihren Augen.

„Wir sind hier um Spaß zu haben!“, ruft Frau R. hinterher.

Schreibe die Geschichte weiter!

Der coole Marvin

Es war ein schöner, sonniger Tag, als Angler Marvin beschloss, an einem ruhigen See angeln zu gehen. Er zog sich an und packte seine Angelsachen ein. Dann packte er seine Sachen auf die Ladefläche seines Pick-ups und fuhr zum See. Als er angekommen war, packte er seine Sachen aus. Er montierte seine Angeln und warf die Brotköderringel aus.

Nach einer Weile biss etwas an einer der Grundangeln an. Er bemerkte es und ging schnell hin und kurbelte und zog, so schnell er konnte. Doch trotz aller Anstrengung fiel der Fisch vom Köder ab. Er sagte: „So ein Mist, der Fisch ist einfach weg. Ich werde meinem Vater sagen, dass ich fast einen Fisch gefangen habe.“ Er wartete, bis die Angel sich wieder krümmte, sprang von seinem Anglerstuhl auf und sprang hin und nahm die Rute und bemerkte, dass etwas nicht stimmte. Dann sah er einen Zander und fiel ins Wasser. Er hatte ihn aber noch mit dem Köcher gefangen. Er sagte: „Ich bin ein Profiangler, geil. Ich wollte einen Wels, aber es war ein Zander.“ Als die andere Angelrute zischte, fiel er aus Versehen wieder ins Wasser. Platsch. Zum Glück hatte er noch seine Sachen an. Er ging schnell zur Angel und dann fing die andere Angel auch wieder an zu zischen. Er wusste nicht, welche er nehmen sollte und sagte: „Ich nehme die andere Angel“, und sein Freund kam und half ihm sofort. Er sagte: „Ich nehme jetzt die andere Angel, du nimmst diese Angel, verstanden?“

„Ja verstanden.“ Und es waren zwei Störe.

Jamie, 14, und Jason, 13

Wir sind Leon und Max und echte Fans vom 1. FCM

Letzte Woche spielte der 1. FCM gegen Zwickau. Wir beide waren echt aufgeregt. Schon während der Fahrt textete mich Max voll, dass er tierisch Bock auf Popcorn hat. Dann gingen wir zum Eingang und gaben unsere Tickets ab.

Danach haben wir unsere Sitzplätze gesucht. Kurz bevor der Schiedsrichter anpfiff, hatten wir endlich unsere Sitzplätze gefunden.

Max sagte zu Leon: „Zum Glück haben wir unsere Sitzplätze gefunden. Ach so, ich möchte Popcorn.“

Leon sagte: „Max, es gibt bei dem komischen Vogel da drüben Popcorn.“

Max sagte zu Leon: „Ich hole uns das ganze Popcorn.“

Max lief schnell zum Popcornwagen und sagte: „Einmal ihr gesamtes Popcorn!“

Der komische Vogel erwiderte: „Du kriegst nicht das ganze Popcorn, denn andere möchten auch was.“ Max packte die Eier nach Popcorn. Er konnte sich gar nicht mehr beherrschen. Max ging zurück zu Leon und sagte: „Ich habe einen Plan, machst du mit?“ Darauf antwortete Leon geheimnisvoll: „Wie lautet dein Plan?“

Max flüsterte: „Kannst du ihn ablenken? Ich würde dann schnell den Popcornwagen schnappen und hinter das Stadion fahren.“ Leon schlich unauffällig zu dem Verkäufer. Dann rief er: „Hilfe!! Mir hat gerade jemand meinen 1.-FCM-Schal geklaut.“ Der Mann kam sofort angerannt. Es bildete sich eine Menschenmauer um Leon und Max nutzte die Chance, um den Popcornwagen zu stehlen.

Leon flüsterte: „Bring den Popcornwagen hinter das Stadion!“

Max machte sich aus dem Staub. Wo alle nach dem Schal suchten, haute Leon schnell ab. Leon rief: „Max, wo bist du?“

Max antwortete: „Ich bin außerhalb des Stadions!“

Eine Ewigkeit später ...

...findet Leon Max hinter einem Wohnwagen, der verlassen war.

Als wir das ganze Popcorn aufgegessen hatten, sind wir wieder zum Spiel gelaufen. Stand 2:0 – und es waren nur noch zwei Minuten zu spielen, als Brünker das dritte Tor geschossen hat. Auf einmal sind wir alle auf das Spielfeld gerannt. Wir waren endlich wieder in der 2. Bundesliga.

Zum Schluss haben wir ein Autogramm und das Trikot von Baris Atik bekommen.

Leon, 13, und Max, 13

Zwischen den Zeilen

Ich deute auf John Lucas Blatt Papier.

„John Luca, du hast da ja noch gar nichts stehen“, sage ich und deute auf John Lucas Textfragment, das bisher nur die Überschrift ‚Die Plantage‘ trägt.

„Ja, aber ich habe eine Idee ... ich weiß nur nicht, wie ich es umsetzen soll ...“

Ich setze mich auf den Stuhl neben ihm und räuspere mich. „Versuch, dich auf das Thema einzulassen“, sage ich langsam. „Versuch, deine Gedanken auf Papier zu bringen. Es gibt hier kein Richtig und kein Falsch.“ Mir fällt ein, dass das ein bisschen so klingt, wie das, was ich in Udo Lindenberg's

Memoiren gelesen habe. Als er eine schwere Schreibblockade hatte, sagte jemand zu ihm: „Du musst den Leuten zeigen, wie es in dir aussieht.“ Das ist irgendwie richtig rührend, denke ich. Nach zwanzig Minuten sehe ich, wie er still dasitzt und sein Blatt Papier vor sich hin und her schiebt.

„Ich habe den Text!“, ruft er und schiebt mir das Blatt zu.

Die Plantage

Es war Montag und ich ging auf eine Plantage.

Sie wurde gesponsert von Playtime go.

Ich ging hinein und stolperte über eine Wurzel. Schwupps – da sah ich eine Leiter am Kirschbaum stehen und ich sagte: Es war eine schöne Aussicht.

Ich aß Kirschen und trank Wasser mit Apfelgeschmack.

Ich hatte Spaß. Dann kamen Frau F. und Frau H. auf mich zu und steckten mich in einen Sack und fuhren mich irgendwo hin. Sie holten mich raus und ich war vor einem Kinderheim und sie schlugen mich k.o.

Ich wachte in einem Zimmer auf. Es war Nacht, ich beschloss auszubrechen und fand eine alte Fabrik.

Ich ging hinein und sah ein großes Spielzeug. Ich ging weiter und kam an einem Fließband vorbei. Als ich tiefer in die Fabrik reinging, kam ich bei einer Spielzeugmaschine an. Ich reparierte die Maschine und machte mir ein Spielzeug. Damit öffnete ich das Tor und ich ging durch, aber ich wurde dann von dem großen Spielzeug verfolgt. Ich floh über ein weiteres Fließband, aber das Spielzeug ist mir gefolgt. Ich rannte so schnell, wie ich konnte, aber es ließ nicht locker. Wo ich rauskam, war über mir eine große Kiste und ich holte sie runter und sie fiel runter.

„Endeee!“, liest er und sieht mich an.

„Nee, ich würde nicht sagen, dass du da ein Ende setzen kannst.“

„Na gut!“

Er zieht ein weiteres Blatt heraus.

„Frau F., ich brauche Hilfe“, sage ich durch das Telefon und lese ihr den Text vor. „Also was John Luca da über sein Kinderheim schreibt, das klingt suspekt, finde ich ...“ „John Luca lebt nicht im Kinderheim, er lebt bei seiner Mutter und ihrem Lebensgefährten“, sagt sie ruhig.

„Aber irgendwie klingt das fast so, als würde er mit diesem Text irgendein schlimmes Erlebnis verarbeiten ...“

„Das kann natürlich immer sein, aber bekannt ist da nichts. Er hat solche Texte schon immer gern geschrieben.“

„Das sind ja fast surreale Elemente in diesem Text!“

„Ja, das ist ziemlich typisch für ihn. Er ist schon seit der Grundschule für seine originellen Geschichten im Morgenkreis bekannt.“

Ich kaue auf meinem Bleistift herum. Vielleicht haben Ria und ich ganz unfreiwillig ein viel größeres Ziel mit unserem Workshop erreicht, als wir dachten. Vielleicht haben wir eine Art Schleuse zu ihren eigenen Gefühlen geöffnet? Vielleicht hatte dieser Ausflug doch genau die synästhetische Wirkung, die sich Dr. B. versprochen hatte? Ein Zusammenspiel aus Erlebnissen, Sinnen und damit hervorgelockten Traumvorstellungen. John Lucas Texte sind vielleicht gar nicht so surreal, wie ich dachte.

Ich reparierte die Maschine und machte mir ein Spielzeug.

Natürlich! Er fühlt sich oft allein, daher das Spielzeug, das er sich selbst baut. Ich weiß zwar immer noch nicht, wieso er

vorher k.o. geschlagen werden muss, aber ...

„Aron, hier das ist mein neuer Text.“

„Wunderbar – zeig her!“

Die Fabrik

Es war Sonntag und ich kam an einer alten Fabrik vorbei. Ich beschloss, in die Fabrik hineinzugehen. Ich beschloss, weiter hineinzugehen. Es war ruhig und ich dachte „Es ist zu ruhig“. Ich ging weiter und fand zerstückelte Prototypen von Maschinen. Ich hörte eine Stimme. Danach bin ich noch weiter hinein und fand ein Labor. An einem Glas hing ein Zettel. Darauf stand der Name Wiliam Afton.

Ich ging durch einen Gang und traf überlebende Mitarbeiterinnen. Ich fragte sie, was passiert ist. Sie sagten, dass ein Experiment schiefgelaufen ist. Es ist ausgebrochen und brachte 990 Mitarbeiterinnen um. Sie ernährten sich von Notreserven. Ich fing die Kreaturen ein und brachte sie um, dann gingen wir alle raus und die Mitarbeiterinnen fingen ein neues Leben an.

„Ende gut, alles gut“, liest John Luca weiter.

„Also ich als Leser habe hier noch ein paar Fragen“, sage ich so ruhig wie möglich. „Die Stimme hier ... was sagt sie? Und wer ist Wiliam Afton? Was spielt er für eine Rolle in deiner Geschichte?“

John Luca legt den Kopf schief, dann beginnt er unvermittelt zu grinsen.

Was wird das hier? „Verstehst du mich?“, frage ich vorsichtig.

„Ja!“, sagt er schnell, reißt mir das Blatt aus der Hand und schreibt weiter.

Zehn Minuten später zeigt er mir seine Ergänzungen.

Ich hörte eine Stimme: „Es war hart, das perfekte Produkt zu bauen, aber 1000 Mitarbeiterinnen haben es geschafft!“

Und William Afton (meine Gedanken): Ich kannte ihn, er hatte eine Pizzeria geleitet. Sie hieß „Freddy Farsbers Pizzeria“.

„So?“, fragt er.

„Ja ... das macht das Ganze auf jeden Fall anschaulicher ... nur weiß ich noch nicht, was du ...“

„Ich würde noch eine Geschichte schreiben wollen“, unterbricht er mich. „Kann ich dafür aber allein sein?“

„Klar, in der Schulbibliothek ist gerade niemand.“

Ich weiß nicht, wieso ich mir nicht eingestehen kann, dass nicht jeder Text eines Kindes eine Reflektion seiner Psyche ist.

Das wäre ja so, als würde man, nur weil ich einmal einen emotionalen Artikel über meine kommunistischen Vorfahren geschrieben habe, in jedem meiner Texte – selbst wenn es um ein Fußballspiel oder einen Abend im Club ginge – darin eine Art Vergangenheitsaufarbeitung suchen. Anstrengend wäre das. Aber ich kann mir nicht helfen, dieser Text von John Luca ist einfach zu abgefahren. Und ist es nicht langsam schon eine ganze Weile her, dass er in die Bibliothek gezogen ist?

„Geht es dir gut?“, frage ich, noch während ich die Tür öffne.

„Ja, ich schreibe gerade einen neuen Text.“

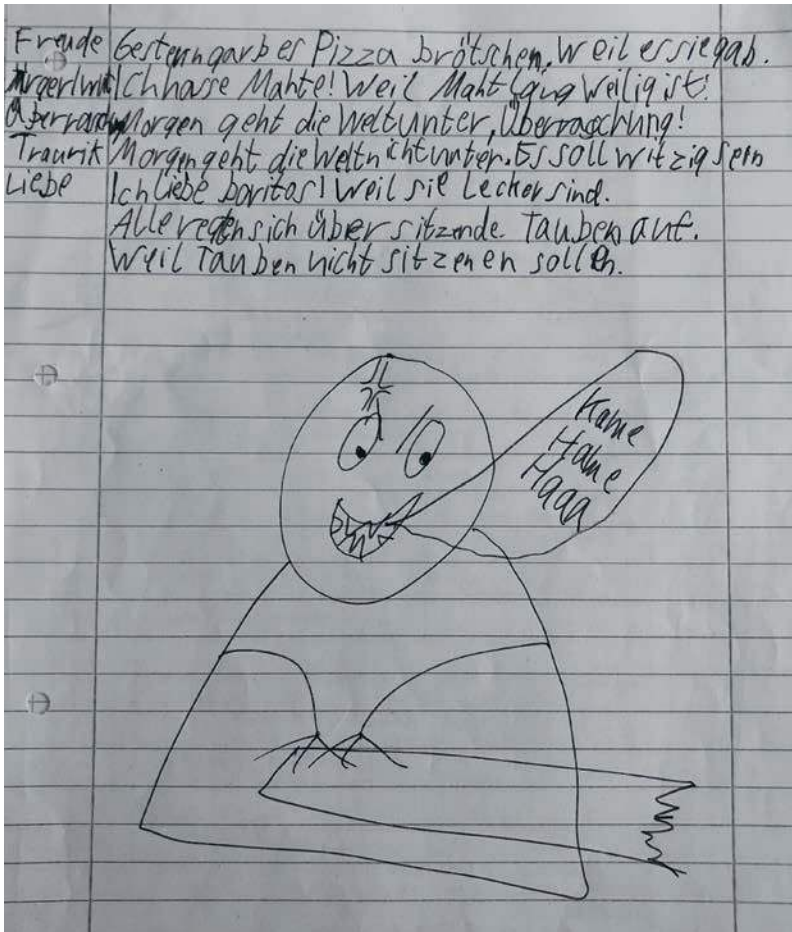
„Lass mal sehen!“

Die Fabrik Teil II

„Ich glaube, der wird gut!“, sagt er.

John Luca, 13, und Aron, 25

IV. Zukunftsgespräche



„Morgen geht die Welt nicht unter“

Zukunft

Mir eine Arbeit und eine Wohnung suchen.
Wenn ich Geld habe, vielleicht ein fettes Auto holen.
Mit einer geilen Frau zusammen sein
und ein Kind mit ihr haben.

Leon, 13

Jamie im Jahr 2030

Erwachsen mit Familie
(Frau u. 2 Kinder, egal, ob Junge oder Mädchen)
Bleibe in Groß Quenstedt und werde Bürgermeister
5 Katzen u. mind. 1 Hund (Foxterrier)
Arbeit als Meeresbiologe, Fischforscher,
am See in Groß Quenstedt
Studieren in HH (WG mit Jeremy)
Haus aus Holz am See

Jamie, 14

Was passiert, wenn die Welt untergeht?

Es ist Sonntag, ich stehe auf,
7:30.

Es war alles normal.

Ich gehe in die Küche und alles riecht nach Duft und Kuchen.

Weil ich am vorherigen Tag einen Duftstecker gekauft habe.

Auf einmal gibt es ein Erdbeben.

Ich denke erst mal so

Waaaaas

Das geht doch gar nicht.

Hier gibt es doch gar keine Erdbeben.

Aber das hier gibt es.

Ich renne also raus,

Steige ins Auto und auf einmal bricht die Straße auf

Und es ist ja eine Sackgasse.

Also beschließe ich, Vollgas zu geben und zu beten.

Ich fliege über die Kante und pralle auf die Straße und fahre

zum Flughafen und auf einmal kommen Meteoriten auf die

Erde.

Ich dachte, es wären Sternschnuppen, aber es sind

Meteoriten.

Also beschließe ich, zu meinem Kumpel zu fahren.

Und mit einer Rakete weg zu fliegen.

Ich bin also jetzt in einer Rakete auf dem Weg zum Mond.

Ich sehe nur, wie die Erde implodiert und ich stehe jetzt da

... na toll.

Ich habe aber überlebt!

Tyler, 14

Angelina 2030

Heute

am 23.06.2022 habe ich drüber nachgedacht, wie meine Zukunft wird und ob wir eine haben oder nicht. Ich denke, wir können die Welt verändern, wenn wir wirklich alle gemeinsam mithelfen. Ich hoffe für meine Zukunft, dass das Klima sich bessert, denn es ist so trocken, dass Waldbrände entstehen. Genauso wie Tiere sterben. Ich hoffe, die Welt wird standhafter und dass meine Generation bestehen bleiben wird. Ich will, dass die Leute sich zusammenreißen und etwas für die Erde tun.

Denn das ist unsere Zukunft.

...

August

Das Leben von mir
Ist sehr schwer
Wie werde ich wohl 2030 aussehen
Was passiert mit mir
Ich hab' Angst, dass ich etwas falsch mache
Ich möchte geduldiger werden
Ich möchte nicht so verklemmt sein
Ich will einfach genau so sein wie andere
Ich will meinen eigenen Weg finden
Ich möchte nicht mehr ich sein
Was ist, wenn ich den falschen Weg einschlage
Was mache ich falsch
Was würde passieren, wenn ich es einfach nicht hinkriege

Wenn ich mein Leben nicht auf die Reihe kriege
Und mich zu sehr von anderen Menschen beeinflussen lasse
Ich habe einfach Angst
Angst, alles falsch zu machen, ich will das hinkriegen
Hinkriegen, mein Leben
Mein Leben leben
Aber was ist, wenn ich das falsch mache
Ich will nichts falsch machen
Ich fühle mich wie ein Block ohne Gefühle
Wie ein Glas ohne Wasser
Ich muss ich sein
Und ich will auch ich sein
Aber ich habe da dieses Gefühl
Dieses Gefühl der Leere
Einerseits will ich auch ich sein
Nicht mehr emotional sein
Und trotzdem ist man gut, wie man ist
Es ist nicht falsch so zu sein, wie man ist
Aber was ist, wenn ich alles falsch mache und mein Leben
nicht in den Griff kriege
Ich habe Angst, auf den falschen Weg zu gelangen
Ich habe einfach Angst
fertig.

Angelina, 14

Im Lehrerzimmer

Ein Nachgespräch zwischen Aron, Ria, Frau F. und Frau H. über das Schreiben, den Umgang mit schwierigen Themen und Autorität.

Aron:

Wir fahren jetzt bald zurück nach Berlin und haben das Gefühl, ganz viel angeschnitten und halbfertig liegen gelassen zu haben. Diese ganzen Geschichten der Schüler und Schülerinnen, die uns anvertraut wurden.

Ich habe dann so eine Floskel wie „Du musst dich abgrenzen“ zu mir gesagt, hatte aber selbst keinen Plan, wie das gehen soll. Wie macht ihr das denn? Gerade wenn es hier darum geht, auf emotionaler Ebene mit den Schülern und Schülerinnen zu arbeiten und sie euch trotzdem ihre oft so eindrucksvollen Biografien erzählen und zeigen?

Frau F.:

Ich glaube, wir beide sind zwei, die die Schüler eigentlich als Ganzes wahrnehmen und dadurch nimmt man das natürlich mit. Wir glauben aber auch, dass wir beide dadurch mehr verändern können, weil die Schüler uns so authentischer wahrnehmen und wissen, dass sie uns eigentlich alles erzählen können. Ohne Umschweife.

Frau H.:

Ja, man nimmt die Schüler mit nach Hause!

Ria:

Inwiefern?

Frau H.:

Nach der Schule mache ich erst einmal laut Musik im Auto an. Damit ich ein bisschen runterkomme, weil ich zu Hause ja auch noch ein paar Kinder sitzen habe, die vielleicht nicht direkt mit Kindern konfrontiert werden müssen, die ich auf Arbeit erlebt hat. Aber bei Einzelnen macht man sich auch abends noch mal Gedanken.

Frau F.:

Genau. Und weil man weiß, dass sie sich eben auch weiterentwickeln können oder dass sie unsere Emotionen wahrnehmen. Dass mich beispielsweise John Pascal fragt, wie es mir eigentlich so geht, wenn er sieht, wie angespannt ich durch die Gegend laufe. Oder wenn Leon, der sich selbst kaum organisieren kann, versucht, meine Ordnung zu übernehmen, eben weil er weiß, dass er mich dadurch entlastet. Was ich sagen will: Das, was wir den Kindern durch unsere Arbeit geben, versuchen sie uns auch zurückzugeben.

Frau H.:

Ich möchte mich ja als bisher pädagogische Mitarbeiterin für einen Quereinstieg als Lehrerin bewerben. Und wenn das klappen sollte, muss ich definitiv distanzierter werden, glaube ich. Wenn du als Lehrer vorne stehst, musst du einfach auch ein bisschen strenger sein, auch mal laut werden können und ein bisschen mehr reglementieren.

Frau F.:

So spielten wir beide zusammen oft good cop, bad cop.

Frau H.:

Meistens war ich der gute Cop.

Frau F.:

Ja, das stimmt.

Aron:

Ich habe während dieser Zeit des Workshops immer so oft an meine Schulzeit gedacht, die ich abseits der Schule immer aus dem Rückspiegel verzerrt betrachtet habe und und pauschal Autorität an Schulen abgelehnt. Doch gerade hier, wo die Schüler oftmals nirgendwo anders natürliche Grenzen erfahren, habe ich gemerkt, dass das nicht funktioniert. Gleichzeitig ist durchgehend autoritär zu sein, wie es viele meiner Lehrer waren, auch zu einfach. Klar, man bekommt Ruhe in die Klasse – andersherum wird man, wenn man nur locker ist, gemocht, aber auf Dauer nicht ernst genommen. Wie bekommt man da eine Balance hin – eben wenn es darum geht, Autorität, Grenzen und gleichzeitig auch noch eine weiche Seite zu zeigen, ohne die Schüler vollkommen zu verwirren?

Frau H.:

Ich denke, die Schüler können uns schon so weit einschätzen, dass wir sie mit unserem Verhalten nicht verwirren. Sie kennen uns aber auch schon lange. Man muss halt versuchen, ihnen zu vermitteln, dass man für sie da ist, sich Sorgen und Probleme anhört, versucht, bei der Lösung zu helfen, aber auch klarmachen, dass man sie nicht retten kann. Dass sie für sich selbst verantwortlich sind, was mit zunehmendem Alter auch mehr wird. Autorität und weiche Seite schließen einander ja nicht aus, sind halt verschiedene Facetten einer Persönlichkeit.

Frau F.:

Autorität zu haben, heißt für mich nicht autoritär aufzutreten. Ich denke, dass ich die Anerkennung der Schüler aufgrund meiner Authentizität und Offenheit habe und so auch Einfluss nehmen kann. Das zeigt sich für mich darin, dass es mir gut gelingt, sie zu motivieren und zu aktivieren. Dabei ist es wichtig, dass sie erkennen, warum es wichtig für sie ist. Autoritäres Handeln, was die totalitäre Unterordnung verlangt, ist mir aber zutiefst zuwider ...

Frau H.:

Ich bin seit der Arbeit in der Schule deutlich strenger, was meine Kinder angeht, wenn sie Grenzen austesten. Ich sehe da ziemlich schnell den einen oder anderen aus der Schule vor meinem geistigen Auge und denke dann über meine eigenen Kinder nach. Aber ich versuche, da entspannter zu werden. Von daher bin ich bestimmt sensibler, was so das Verhalten angeht.

Ria:

Mir fiel es oft schwer, bei dem Thema ‚Natur und Ökologie‘ zu bleiben, weil ich mir oft auch dachte, dass es sehr wenig mit ihnen zu tun hat oder sie ganz andere Gedanken und Sorgen haben. Am Ende haben wir die Kinder ja auch sehr frei schreiben lassen ...

Frau F.:

Ja, aber diese ganzen Naturerlebnisse führten dazu, dass sie den Tag auf der Kirschplantage sowie die Herstellung der eigenen Produkte genossen und dann emotional in ihren Schreibwerkstätten verschriftlichen konnten. Und der Tag an

der Talsperre hätte gar nicht enden sollen! Da sind Anregungen gekommen, die man aufgreifen sollte. Und trotzdem können wir die Verantwortung den Familien nicht wegnehmen.

Meiner Meinung nach findet erst mal zu wenig Naturerleben statt.

Im ersten Teil des Projektes kann ich mich erinnern, dass die Kinder zum Thema Natur zuerst sehr negativ belastet waren. Das zeigt zwar, dass sie für mich schon die ganze Umweltproblematik wahrnehmen, aber auch den allgemeinen gesellschaftlichen Trend des Negativdenkens.

Ria:

In letzter Zeit bin ich angesichts der Pandemie, des Klimawandels und des Krieges in der Ukraine immer wieder über das Wort ‚Generation Krise‘ in Bezug auf die Kinder und Jugendlichen, die jetzt in der Schule sind, gestoßen. Dadurch, dass jeder heute ein Handy hat, wird man damit auch ziemlich schnell konfrontiert und gerade an eurer Schule sind ja viele Kinder, die zu Hause vielleicht nicht die Ansprechpartner finden, mit denen sie über Gefühle oder auch Ängste sprechen können. Wie geht ihr damit um?

Frau E:

Die derzeitige „Generations-Krise“ sowie die für mich stark ausgeprägt negativ ausgerichtete Medienberichterstattung führten dazu, dass die Kids zu Hause auf recht unterschiedliche, teilweise auch ungefilterte Meinungsäußerungen stoßen. Diese können sie teilweise nicht verarbeiten. Ich denke, dass es zu unserem Job gehört, mit unseren Kindern offen darüber zu reden.

Ich will die Ernsthaftigkeit der Themen nicht runterspie-

len, aber mir fehlt hierbei das Entwickeln von Zukunftsperspektiven sowie von Lösungsmöglichkeiten. Im Moment ist es wirklich so, dass Themen wie Corona, oder auch der Ukrainekrieg, unsere Kinder massiv beeinflussen, aber ich stelle auch fest, dass nach einer gewissen Zeit wieder eine Abstumpfung diesbezüglich erfolgt.

Aron:

Wie ist es, wenn die Kinder, wie du sagst, in ihrem Elternhaus, überhaupt in ihrem Umfeld, ganz andere Gespräche führen?

Frau F.:

Klar, das müssen wir beachten. In jedem Elternhaus kann es unterschiedliche Auffassungen zum Zeitgeschehen geben. Wichtig ist jedoch, die Kinder aufzufangen und emotional zu entlasten. In der Schule prallen die unterschiedlichen Meinungen der Eltern oder aufgeschnappte Äußerungen aufeinander. Das lässt sich nicht unterbinden und muss, um Konflikte zu vermeiden, auch diskutiert werden. Wir versuchen, uns vor allem auf die Sensibilisierung für Handlungsspielräume, Chancen und Risiken zu fokussieren.

Frau H.:

Irgendwie gilt jede Generation seit etlichen Jahren als hoffnungslos und verloren. Corona und die Schulschließungen haben sie mit Sicherheit beeinflusst, aber es war dann auch irgendwie normal und Kinder haben ganz gute Selbstheilungskräfte. Vielleicht machen wir Erwachsenen uns auch einfach zu viele Gedanken ...

Ria:

Was glaubt ihr, wie es den Kindern jetzt nach dem Projekt geht?

Frau H.:

Ich denke, die Kinder haben in der Zeit gemerkt, dass sie doch was aufs Papier bringen können. Da waren sie vorher skeptisch.

Ria:

Ich fand es sehr überraschend, wie sich alle in Bezug auf das Schreiben entwickelt haben. Auch generell, wie offen und ehrlich sie mit ihren und den Gefühlen der anderen umgehen. Am Anfang fiel es vielen ja doch sehr schwer und irgendwann haben die meisten ja richtig Lust darauf bekommen und sich geöffnet ...

Frau F.:

Die Inputs haben eigentlich dazu gereicht, irgendwas aus ihnen rauszulocken. Gefühlsmäßig, wie du sagst. Zum Anfang waren es mehr die Roboter und die Fantasie und die Monster und was weiß ich was. Und nachher war es doch sehr gefühlvoll, sodass sie in die Tiefe gegangen sind und eigentlich auch sich selber entdecken konnten.

Ihre Geschichten sind persönlicher geworden und sie haben zunehmend auch zugelassen, Gefühle zu zeigen oder auch überhaupt wahrnehmen zu können.

Frau H.:

Ja, es hat ihnen auch mal länger jemand zugehört! Und auch denen, die sonst eher untergehen.

Frau F.:

Ja, diese Aufmerksamkeit war super für die Kids, diese Zuwendung. Wie ihr auch persönlich mit ihnen umgegangen seid. Da fühlten sie sich wahrgenommen, respektiert und auch kompetent.

Aron:

Und wie geht es euch jetzt?

Frau F.:

Für mich stellt sich die Frage, ob das Schulgebilde hier sehr starr ist und dadurch zu wenig solche Prozesse fördert. Sicher gehört es zum Allgemeinwissen, unterschiedliche Schreibarten zu kennen und diese umsetzen zu können. Das Schreiben von Bewerbungen und Briefen ist eine wichtige Kompetenz. Pressen wir die Schüler und Schülerinnen aber vielleicht in zu feste Raster? Schließlich sollen sie ja kreativ und individuell arbeiten ... Dazu findet man oft zu wenig Raum in den Rahmenrichtlinien, in Lehrbüchern – ja überhaupt im Unterrichtsalltag.

Epilog

Langsam bewegt sich sein Fuß einen Schritt vorwärts. Der Steg wackelt. Leon schreckt zurück, verschränkt die Arme und schüttelt schüchtern lächelnd den Kopf. „Ich gehe da nicht rauf.“ Ein paar andere rennen unerschrocken an ihm vorbei Richtung Tretboote. „Komm, Leon, das ist überhaupt nicht gefährlich!“, rufen sie ihm unterstützend zu, während sie sich auf die Boote stürzen. Selbst Henrik, den man normalerweise davon abhalten muss, sich in eine Ecke zu legen und zu schlafen, springt als einer der Ersten ins Boot. „Könnt ihr alle schwimmen?“, ruft Aron ihnen hinterher. „Jaha“, schallt es zurück. Es soll losgehen, am besten sofort. „Die können wirklich alle schwimmen, keine Sorge“, flüstert Frau H. uns noch einmal versichernd zu. Zum Abschluss des Projektes sind wir mit der Gruppe, Frau F. und Frau H. zur Talsperre in der Nähe von Blankenburg gefahren. Max läuft mir hinterher: „Ich will mit Aron und Ria auf ein Boot.“ Er sagt es hektisch, aber in einem Ton, dass ich weiß, dass ihn nichts von diesem Vorhaben abhalten wird. Bennie schließt sich unserer Gruppe an. Leon und John Luca, der Schwierigkeiten hat, alleine zu schwimmen, bleiben mit Frau F. und Frau H. zurück.

Auf dem Wasser ist es plötzlich still. Die anderen Boote sind zu weit entfernt und nur Max' hektisches Treten ist zu hören. Bennie hält seine Hand ins Wasser und schaut sich um, lässt sich die Sonne ins Gesicht strahlen und blickt auf die Bäume, die den See umgeben. „Ich weiß nicht mehr, wann ich das letzte Mal so richtig draußen war“, er lächelt leicht.

Plötzlich ist die Idylle verschwunden. „Hä, da hat irgendwer einfach eine Plastikflasche reingeworfen“, ruft Ludwig

empört. „Voll asozial“, fügt Tyler hinzu. Wir fahren näher ran und holen die Flasche aus dem Wasser. „Schau mal, da ist so ein Boot.“ Angelina zeigt in die Ferne. Alle Blicke folgen ihr. Das Boot ist aus Holz und der Überwurf sieht schon etwas moderig aus. Leon, Jamie, Jason und Jeremy tauchen neben uns auf. Sie sind heiß auf Abenteuer. „Jo, lass dahin!“, ruft Jeremy. „Nee, das ist voll unheimlich. Da ist vielleicht irgendwas drin oder so“, meint Angelina. Doch die vier sind nicht zu stoppen. Wir schauen ihnen gebannt hinterher. „Da ist nichts“, meint Leon nach einer Zeit, „vielleicht hat das hier jemand vergessen.“ Na dann, Max tritt wieder mit voller Kraft weiter. Als wir um die Ecke biegen, taucht am Ufer ein altes Gebäude aus DDR-Zeiten auf, welches ein wenig aussieht, als ob es aus einem der alten Star-Wars-Filme rausgerissen wurde. Riesig, aus grauem Beton und irgendwie völlig deplatziert, thront es über dem Wasser. Wir fangen an wild zu spekulieren, was dort drin vorgehen könnte. „Das ist eine Alienstation!“

„Nein, da sind vielleicht böse Russen und planen die Weltrevolution!“

„Vielleicht ist es auch einfach ein Hotel“, schlägt Aron vor, als wäre ihm gerade etwas besonders Gutes eingefallen. „Aron, das ist langweilig“, entgegne ich lachend. Da taucht hinter uns noch ein Boot auf. „Hey, na ihr!“ Wir drehen uns um. Hinter uns kommen Frau H. und Frau F. mit Leon und John Luca. „Wir haben die beiden doch noch ins Wasser bekommen. Ist gar nicht so schlimm, was sagst du Leon?“, Frau F. schaut zu Leon, der kein Wort sagt und nur breit grinsend den anderen zuwinkt.

Max gefällt das gar nicht. Er fängt energisch an, in die Pedale zu treten und schreit aufgebracht: „Die dürfen uns nicht einholen. Schnell! Mach doch schneller!“ Bennie bleibt ruhig

sitzen und bewegt sich kein Stück: „Och nö, wir müssen doch jetzt nicht so stressen.“ Max wird ungeduldig: „Nein, sie kommen immer näher. Wir müssen schnell weg!“

Ich schlage Bennie vor, das Treten zu übernehmen und er wechselt dankbar den Platz mit mir. O.k., lostreten. Schnell weg, damit Max sich etwas beruhigen kann. Aber warum ist das so anstrengend? Ich schaue rüber zu Max, bei dem das Ganze superleicht aussieht. Dabei ist er der Kleinste der Gruppe und die Tretkurbel fühlt sich an wie aus Beton. Wir holen ein paar Meter raus. „Ja, genau so.“ Ich traue mich nicht, ihm zu sagen, dass es langsam ganz schön anstrengend wird. Arons und Bennies Haare werden von dem Wind, der an uns vorbeisaust, hochgeweht. Wir bauen unseren Vorsprung aus und ... „Max, ich brauche eine Pause.“ Ich kapituliere. Er schaut mich enttäuscht an und blinzelt hinter seiner Brille ein paar Mal hektisch. Dann holt er einen tiefen Atemzug: „Hm, o.k. Darf ich dann schwimmen gehen?“ Ich blinzle zurück: „Ich glaube nicht.“

„Na, Max, was ziehst du so ein Gesicht?“, taucht plötzlich die Stimme von Frau F. wieder hinter uns auf.

„Ich würde voll gerne schwimmen gehen.“

„Ne, das machen wir heute nicht. Vielleicht ein anderes Mal. Aber bleib doch bei uns. Ist doch schön hier. Stimmts Leon?“ Leon nickt, immer noch grinsend.

„Ja, o.k. Das ist auch schön“, lenkt Max etwas ernüchtert ein. Er überlegt eine Weile und fragt Aron dann: „Können wir vielleicht einmal tauschen?“ Ich wusste es doch. Er kann ja nicht unendlich Energie haben.

Zurück an Land essen wir Pommes, Kuchen und Aron trinkt zwei Kaffee. Jamie, Jeremy und Leon scheinen davon unbe-

eindrückt und tüfteln an einem geheimen Plan, den sie bei der nächsten Runde auf den Booten umsetzen werden. Die drei schauen dabei äußerst seriös aus – ist ja schließlich eine sehr ernste Angelegenheit – und Jamie gestikuliert wild mit den Händen, als würde er gerade dabei sein zu beschreiben, wie man am besten ein Segelschiff durch den Ärmelkanal manövrieren könnte. Angelina setzt sich an unseren Tisch dazu und hält sich den Bauch fest. Irgendwann auf dem Wasser ist ihr ein wenig übel geworden.

„Das waren richtig schöne Texte, die du geschrieben hast, Angelina“, sage ich ihr.

„Ich weiß nicht“, erwidert Angelina. „Ich war so aufgeregt, die vorzulesen. Weil, vielleicht gefallen die den anderen nicht.“ Sie lächelt etwas schüchtern.

„Darum geht es doch gar nicht“, entgegne ich.

„Ja, also“, sie legt ihren Kopf ein bisschen schief. „Das hat auch richtig Spaß gemacht. Tyler und ich haben schon darüber gesprochen, dass ich vielleicht einmal Journalistin werde. Das wäre richtig cool. So recherchieren und so. Ich glaube, das könnte ich gut.“

Ludwig tritt an unseren Tisch ran: „Können Sie und Aron nicht einfach hierbleiben?“

Er wirft sich eine Pommes in den Mund. „Leider geht das nicht“, antworte ich. Und das macht mich wirklich ein wenig traurig. Ludwig hat eine andere Idee: „Wir könnten ja einfach mitkommen. Klassenfahrt in Berlin. Da wollte ich eh schon immer mal hin.“

Es bleibt keine Zeit, das ausdiskutieren, weil die zweite Runde Boot fahren ansteht. Und dieses Mal ist Leon der Erste.

Ria, Workshopleiterin

Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
„Mir geht ja gar nichts durch den Kopf, das ist ja das Problem“	7
I. Anfänge	7
Erste Stunde	7
Ich	12
Hey,	13
II. Der Versuch mit der Natur	14
Alles anders als geplant	14
Wenn ich Naturschützer wäre	19
Wie kam der Müll auf die Straße?	20
Erlebnis Kirschplantage	24
So hält man keine Leiter	25
Der Tag vom 22.6.2022	30
Was ist denn jetzt eigentlich eine Streuobstwiese?	31
III. Ich, wie ich bin	33
Nach den Sommerferien ...	33
Ping-Pong-Geschichte von Jamie und Ria	37
Wie siehts eigentlich bei den LehrerInnen zu Hause aus?	39
Der coole Marvin	42
Wir sind Leon und Max und echte Fans vom 1. FCM	43
Zwischen den Zeilen	44
IV. Zukunftsgespräche	49
Zukunft	50
Jamie im Jahr 2030	50
Was passiert, wenn die Welt untergeht?	51
Angelina 2030	52
Im Lehrerzimmer	54
Epilog	62

